

Mark Roche

*Was die deutschen Universitäten
von den amerikanischen
lernen können und was sie
vermeiden sollten*

Aus dem Amerikanischen übersetzt von
Christiana Goldmann

Meiner

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

KAPITEL I

Idee und Wirklichkeit der Universität	19
1. <i>Die historische Größe der deutschen Universität</i>	19
Von den Anfängen bis zur Versandung	19
Die deutsche Umgestaltung der Universität	22
Deutschland fällt zurück	33
Die anhaltende Größe der deutschen Universität	35
2. <i>Die Entstehung der amerikanischen Universität</i>	41
Die Amerikanisierung des deutschen Modells	43
Die amerikanische Transformation der Universität	48
3. <i>Probleme und Herausforderungen der deutschen Universitäten</i>	59
4. <i>Probleme und Herausforderungen des amerikanischen Hochschulsystems</i>	68

KAPITEL 2

Die Hauptmerkmale des amerikanischen Universitätswesens	95
1. <i>Vielfalt</i>	95
Amerikas College- und Universitätslandschaft	96
Verschiedene Formen der Vielfalt	104
Probleme und Herausforderungen der Vielfalt	106
2. <i>Flexibilität</i>	108
Das geringe Regulierungsniveau	109
Amerikanische Departments contra Deutsche Lehrstühle	116

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-2492-7

ISBN eBook: 978-3-7873-2493-4

www.meiner.de

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2014. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck und Bindung: Druckhaus Nomos, Sinzheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

Der akademische Unternehmer	119
Beispiele für Flexibilität innerhalb der Universitäten	124
Interne Umschichtung	126
Probleme und Herausforderungen der Flexibilität	128
3. Wettbewerb	131
Das Konkurrieren um Studenten	134
Lehrkörper und Wettbewerb	137
Rankings	139
Globaler Wettbewerb	143
Inneruniversitärer Wettbewerb	144
Finanzmittel und Wettbewerb	146
Probleme und Herausforderungen des Wettbewerbs	148
4. Anreizstrukturen	151
Auslese der Besten	152
Forschungsanreize	155
Anreize für die Lehre	156
Probleme und Herausforderungen der Anreizstrukturen	157
5. Verantwortlichkeit und Rechenschaftspflicht	159
Bewertung und Betreuung des Lehrkörpers	163
Maßstäbe an eine Institution legen	169
Verantwortlichkeit der Verwaltung	174
Probleme und Herausforderungen der Verantwortlichkeit bzw. der Rechenschaftspflicht	178
6. Studentenzentriertheit	181
Weisen des Lehrens und Lernens	186
Die Entwicklung intellektueller Tugenden	191
Außercurriculare Aktivitäten	194
Priorität für Studenten und Lehre	196
Probleme und Herausforderungen der Studentenzentriertheit	199
7. Gemeinschaftsgeist	201
Gemeinschaft unter den Studenten	203
Gemeinschaft innerhalb des Lehrkörpers	207

Die Rolle von Leitung und Personal	211
Probleme und Herausforderungen der Gemeinschaft	217

KAPITEL 3

Herausforderungen und Chancen des Wandels

in Deutschland	221
1. Zielvorstellung und Flexibilität	224
2. Mittel	243
Kosten einer guten Ausbildung	246
Möglichkeiten für Studiengebühren in Deutschland ..	248
3. Das Problem der Integration	256
Bologna	261
4. Hoffnung	272
Zitierte Literatur	283
Danksagungen	296

Vorwort

Nur wenige würden bestreiten, dass das deutsche Hochschulwesen in der Krise steckt, in einer Krise, deren Ende sich nicht absehen lässt. Von dem vielfältigen Echo auf Karl Jaspers' *Die Idee der Universität* (1923, 1946 und 1961) und Helmut Schelskys *Einsamkeit und Freiheit* (1963), ein ebenso kenntnisreiches wie im Grunde optimistisches Buch, auf das freilich Schelskys desillusionierter *Abschied von der Hochschulpolitik* (1969) folgte, bis hin zu Reinhard Brandts *Wozu noch Universitäten?* (2011) und den hochschulpolitischen Feuilletons unserer Tage bildet das Unbehagen am Zustand des deutschen Universitätssystems ein immer wiederkehrendes Thema.

Trotz dieses allgemeinen Krisengefühls besteht allerdings keine Übereinstimmung darüber, welches denn eigentlich die Probleme sind, geschweige denn, was Lösungen sein könnten. Professoren und Politiker geben unterschiedliche Erklärungen. Ist die Finanzierung das Problem? Wenn ja, sollte sie vom Bund oder von den Ländern kommen, von den Studenten oder von Sponsoren? Sind die Universitätsverwaltungen das Problem, denen es an unternehmerischem Geist, an überzeugenden Zielvorstellungen und an hinreichendem Sinn für Wettbewerb fehlt? Oder sollten die Universitäten sich selbst überlassen werden, unbehelligt von einer erstickenden staatlichen Bürokratie, die alles reguliert und ebenso prinzipienlos wie ziellos Hochschulreform betreibt?

Die Krise des gegenwärtigen deutschen Hochschulwesens ist in vielerlei Hinsicht eine Identitätskrise. Es besteht kaum Übereinstimmung darin, was Universitäten sein sollten und sein können. Die kollektive Erinnerung an eine vergangene Größe ist weitgehend geschwunden, ohne dass sich ein neues, praxistaugliches Ideal, eine Zukunftsvision, eingestellt hätte. Sofern eine Vorstellung davon, was eine Universität sein sollte, überhaupt noch artikuliert wird, werden die meisten Beobachter auf Diskrepanzen zwischen dieser Vorstellung und der Wirklichkeit, ja auf die Widersprüchlichkeit des normativen Ideals hinweisen, etwa darauf, dass die Universi-

tät gleichzeitig Eliteuniversität und Massenuniversität sein soll. Das Vertrauen wird außerdem durch die Außenperspektive auf das deutsche Hochschulwesen erschüttert, durch *Rankings*, die nicht eben schmeichelhaft sind. In einem weltweiten *Ranking* der Hochschulsysteme, das *Universitas21* im Jahr 2012 vorgelegt hat, rangiert Deutschland unter 48 Ländern auf Rang 17, in Europa auf Rang 11 (Williams et al.). Kein Wunder, dass zunehmend nach Alternativen zum bestehenden Zustand gesucht wird.

Welche Reformen muss Deutschland in Angriff nehmen, um sicherzustellen, dass seine Universitäten international wettbewerbsfähiger werden und seine Studenten die Bildung bekommen, die wir seit jeher mit den bedeutenden deutschen Universitäten verbinden? Was soll werden, wenn die Mittel aus der Exzellenzinitiative 2017 aufhören werden zu fließen? Sollte Deutschland seinen Blick auf die USA richten, die in einem weiten Fächerspektrum eine Führungsrolle übernommen haben und Studenten, Promovierte und Professoren von überall her auf der Welt anziehen? Sollte Deutschland nicht besser manchen Kuriositäten des amerikanischen Hochschulwesens, von denen man hört, Widerstand entgegensetzen, etwa sozial unausgewogenen Studiengebühren, einer nach Dollars jagenden Forschung und der gewaltigen Ungleichheit der Universitäten untereinander?

Während Deutschland mit Reformen ringt, werden amerikanische Universitäten immer wieder als mögliche Vorbilder empfohlen. Einige, die das tun, haben noch nie eine amerikanische Universität von innen gesehen. Andere verstehen sich nur bruchstückweise auf die eigentümlichen Schwierigkeiten des komplexen amerikanischen Hochschulwesens, nämlich auf die große Bandbreite der über Amerika verteilten Universitäten und Colleges, und auf die verschiedenen Faktoren, die seine anhaltende Weiterentwicklung praktisch bedingen.

Was sich in diesen Erörterungen allerdings sehr deutlich zeigt, ist der unzweideutig gute Ruf der besten amerikanischen Universitäten. In dem von *Universitas21* für 2012 vorgelegten *Ranking* stehen die USA auf Rang 1, sechzehn Ränge vor Deutschland (Williams et al.). Die Mehrheit der Nobelpreisgewinner besteht Jahr für Jahr aus Wissenschaftlern, die an amerikanischen Universitäten ausgebildet wurden oder dort tätig sind, obschon viele von ihnen nicht

aus den USA stammen. Von den 117 zwischen 2000 und 2010 für Forschung vergebenen Nobelpreisen gingen 78 an Wissenschaftler, die in den USA tätig sind (darunter 57 gebürtige US-Bürger), zehn an Wissenschaftler im Vereinigten Königreich und sieben an Wissenschaftler in Japan. Kein anderes Land hat es auf mehr als fünf gebracht. Dem *Academic Ranking of World Universities 2013* zufolge, das von einer Forschergruppe in Schanghai stammt und sich auf die Naturwissenschaften konzentriert, sind 17 von 19 Universitäten an der Spitze amerikanische (Cambridge und Oxford sind die beiden anderen). Die darin am höchsten rangierende Universität, die TU München, liegt auf Rang 50. Keine einzige deutsche Universität gehört zur Gruppe der fünfzig Besten in den *QS World University Rankings 2012/2013*, und nur eine einzige deutsche Universität rangiert dort in den *Times Higher Education World University Rankings 2012–2013*: Die Ludwig-Maximilians-Universität in München landet auf Rang 48.¹ 1902, als das deutsche Universitätswesen in seiner Blüte stand, gab es an allen amerikanischen Universitäten zusammen gerade einmal 293 Promotionen (Thurgood et al. 6); heute verfügen die USA über fast ebenso viele promotionsberechtigte Forschungsuniversitäten.

Die Vereinigten Staaten haben es zu einer Stellung gebracht, welche derjenigen entspricht, derer sich die deutschen Universitäten im 19. und frühen 20. Jahrhundert erfreuten. Durch die Studiengebühren, die Drittmittel und ihr Stiftungskapital gehören die amerikanischen Universitäten außerdem zu den finanziell bestausgestatteten auf der Welt. Die USA geben fast doppelt so viel Geld pro Student aus wie Deutschland (*Education at a Glance 2012* Tabelle B1.1a), davon stammt ein beträchtlicher Teil aus privaten Quel-

¹ Im *Academic Ranking of World Universities 2013* belegen drei deutsche Universitäten Plätze zwischen 51 und 100: Heidelberg steht auf Platz 54, die LMU auf 61 und Freiburg auf 100; auch in den *Times Higher Education World University Rankings 2012–2013* tauchen drei deutsche Universitäten zwischen Rang 51 und 100 auf: Göttingen auf Rang 70, Heidelberg auf 78 und die Humboldt-Universität Berlin auf 99. In den *QS World University Rankings 2012/2013* belegt die TUM von allen deutschen Universitäten den besten Platz, nämlich 53, Heidelberg folgt auf Platz 55, die LMU auf 60 und die Freie Universität Berlin auf 87. Die bestplatzierte deutschsprachige Universität ist anhaltend die ETH Zürich, die in diesen drei Listen die Plätze 20 bzw. 12 und 13 belegt.

len.² Die finanzielle Ausstattung hat Einfluss auf die Studienbedingungen. In dem zuletzt von *U.S. News and World Report* vorgelegten *Ranking* der 50 besten amerikanischen Universitäten liegt das Verhältnis Studenten zu Professoren außer in vier Fällen unter 18:1, im Durchschnitt ist es 11:1, an einer Universität sogar 3:1 (70–71). Bezogen nicht nur auf Professoren, Dozenten und Assistenten, sondern auch auf Lehrkräfte für besondere Aufgaben, liegt das entsprechende Zahlenverhältnis für die deutschen Hochschulen bei 42:1 (*Statistisches Jahrbuch 2012*, 90; 94). In den Sprach- und Kulturwissenschaften liegt es in Deutschland bei 76:1 (*Statistisches Jahrbuch 2012*, 90; 94), speziell in der Germanistik sogar bei 133:1 (*Statistisches Jahrbuch 2011*, 149; 155).

Die US-amerikanischen Universitäten sind für die USA ein enormer Wirtschaftsfaktor. Jonathan Cole, dessen umfangreiche Untersuchung des amerikanischen Hochschulwesens sich auf die Forschungsproduktivität konzentriert, berichtete 2009, dass Professoren, Studenten und Ehemalige der Stanford University im Jahr 2008 mehr als 2.300 Unternehmen gegründet haben, von denen sechs, alle in Stanfords Nachbarschaft, nämlich im Silicon Valley, insgesamt 261,2 Milliarden Dollar verdient haben. Cole erwähnt auch, dass die 4.000 Unternehmen, die mit dem Massachusetts Institute of Technology (MIT) zusammenhängen, 1,1 Millionen Menschen beschäftigen und jährlich Waren im Wert von 232 Milliarden Dollar exportieren. Würde man diese Unternehmen, die von ihren Verbindungen zum MIT leben, mit einem Staat vergleichen, dann befände sich dieser weltweit unter den führenden 25 (196–98).

Die USA ziehen die meisten ausländischen Studenten an. Laut *Education at a Glance 2013* gehen 16,5 % aller Studenten, die im Ausland studieren, in die USA (Tabelle C4.4). Das Handelsministerium schätzt, dass durch diese Ausländer jährlich mehr als 15 Milliarden Dollar an Studiengebühren und Geldern für ihre Lebenshaltungskosten ins Land fließen (*Approaches* 9). Nicht weniger wichtig ist freilich, was die amerikanischen Universitäten für die amerikanische

² Wo es nur möglich ist, beziehe ich mich auf *Education at a Glance 2013*. Da jedoch die Ausgabe für 2013 in manchen Fällen keine vergleichenden Angaben zu Deutschland und den USA enthält, machen einige wenige Vergleiche den Rückgriff auf statistisches Material von 2012 nötig.

Außenpolitik und die internationale Verständigung tun, indem sie Menschen ausbilden, die weltweit Führungsaufgaben übernehmen.

Da viele Deutsche die USA als ein mögliches Vorbild ansehen, wird man sich hierzulande darüber klarwerden müssen, welches die bewegenden Kräfte im amerikanischen Hochschulsystem sind, worin seine Stärken und worin seine vermeidbaren Schwächen liegen und welche fortdauernden Herausforderungen es zu bewältigen hat. Das vorliegende Buch gibt Deutschen, denen an Verbesserungen ihres Hochschulwesens gelegen ist, einen Einblick in das amerikanische System.

*

Über viele Jahre habe ich Erfahrungen mit einem großen Spektrum amerikanischer Universitäten gesammelt. Mein Bakkalaureat machte ich am Williams College, einem der führenden Colleges der USA, das nicht einmal 2.000 Studenten hat. Promoviert habe ich an der Princeton University, einer erstrangigen privaten Forschungsuniversität. An der Ohio State University, einer der größten staatlichen Universitäten der USA, habe ich zwölf Jahre lang gelehrt und war überdies fünf Jahre in der dortigen Administration tätig. Heute zählt die Ohio State mehr als 55.000 Studenten. Seit siebzehn Jahren arbeite ich an der University of Notre Dame, einer Universität, die zu den besten 20 der Nation zählt und Amerikas führende katholische Universität ist. Die meiste Zeit über habe ich dort als Dean des *College of Arts and Letters* amtiert, als Vorgesetzter von etwa 500 Professoren und rund zwanzig Fachbereichen der Geistes- und Sozialwissenschaften sowie der Künste.

Mit Rücksicht auf den weit größeren Entscheidungs- und Handlungsspielraum, über den ein amerikanischer *dean* im Gegensatz zu einem deutschen Dekan verfügt, werde ich das englische Wort »Dean« im Folgenden beibehalten. Dasselbe gilt für den in amerikanischen Universitäten sehr einflussreichen »Provost«, der über das akademische Profil und häufig auch den Haushalt der ganzen Universität wacht.

Das amerikanische Hochschulwesen zeichnet sich vor allem durch seine Vielfalt aus. Außer den klassischen Colleges, privaten Forschungsuniversitäten und großen staatlichen Universitäten kennt es auch zweijährige, an der Berufsausbildung bzw. Universi-

tätigkeitsvorbereitung orientierte *community colleges*, zu denen der Zugang relativ leicht ist und wo die Studiengebühren bescheiden sind. Amerika profitiert entscheidend von dieser institutionellen Mannigfaltigkeit.

Reiche Erfahrungen habe ich auch an deutschen Universitäten sammeln können. Als Student verbrachte ich zunächst ein Semester im Rahmen eines amerikanischen Kooperationsprogramms an der Universität Bonn, später studierte ich zwei Jahre lang an der Universität Tübingen, wo ich auch meinen Magister machte. Einige Jahre später lehrte ich an der Universität Dresden und forschte, im Besitz eines Humboldt-Stipendiums, an der Universität Essen. 2009 war ich Christian-Wolff-Professor an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. An diesen Universitäten habe ich die Qualität des Lehrkörpers, die den Studenten eingeräumte Selbständigkeit und die zahlreichen intellektuellen Zirkel, in denen man sich an einer deutschen Universität engagieren kann, sehr zu schätzen gelernt.

Da Vielfalt an und für sich ein Wert ist, wäre es jammerschade, wenn Deutschland seine Universitäten derart veränderte, dass der Universitätsartenreichtum dadurch global schrumpfte. Welche Reformen auch immer in Betracht gezogen werden – man sollte die Vorzüge des deutschen Systems erhalten bzw., im Fall von Stärken, die derzeit nicht mehr deutlich sichtbar sind, wiederherstellen. Nur eine schlechte Art der Internationalisierung, die in Wahrheit eine Form von Kolonisierung ist, würde solche Elemente kurzerhand abschaffen. Gleichzeitig kann Deutschland jedoch etwas von der Praxis in anderen Ländern lernen. Es kann einsehen, dass es gut ist, ein breiter gefächertes Spektrum von Universitäten zu haben, das Flexibilität und Innovation erhöht, belebende Wettbewerbsstrukturen sicherstellt und insgesamt nur zum Vorteil der Studenten ist. Als Wissenschaftler, akademischer Lehrer und Administrator, der beide Systeme gut kennt, möchte ich einen Beitrag zu dieser Debatte leisten.

*

Ein Buch über das Hochschulwesen kann sein Ziel auf mehr als eine Weise verfehlen. Manche sind sterbenslangweilig. Oft überladen mit abstoßendem Fachjargon, technischen Einzelheiten und Tabellenkram, bieten sie wenig, das von praktischem Nutzen wäre,

geschweige denn Amüsantes. Solche Bücher sind wohl nur etwas für andere Akademiker, die sich auf Erziehungswissenschaft oder Hochschulverwaltung spezialisieren; selten habe ich einen hochgestellten Administrator an der Universität getroffen, der sie nützlich fände. Dann gibt es lockere Sammlungen von Gelegenheitsreden, die nicht organisch zusammenhängen und von Wiederholungen strotzen; sie sind wohl hauptsächlich für die Angehörigen einer lokalen akademischen Gemeinschaft interessant. Dann die überaus abstrakten Abhandlungen, die sich über das Hochschulwesen verbreiten, ohne irgendeine solide, konkrete Beziehung zur derzeitigen Situation und auch ohne ordentliche Verbesserungsvorschläge; was das betrifft, kann man nicht sagen, dass sie besonders anregend, informativ und horizonterweiternd wären. Und schließlich gibt es die Streitschriften, die gegen bestehende Missstände wettern, von der *political correctness* auf dem amerikanischen Campus bis hin zu den Bologna-Reformen in Europa. Sie haben über ihre kritische Diagnose hinaus selten etwas Positives oder Konkretes zu bieten. Unterhaltsam und oft instruktiv, ist ihr Nutzen gleichwohl begrenzt.

Wenn es so viele Weisen gibt, das Ziel zu verfehlen, warum sollte auch ich noch etwas zu dieser Sparte Literatur beisteuern? Das vorliegende Buch ist allerdings von anderer Art. Obwohl es Zahlen und Statistiken verarbeitet und auch von Forschungsergebnissen aus Pädagogik und Management Notiz nimmt, beruht meine Analyse der amerikanischen Situation doch hauptsächlich auf eigener Erfahrung und dem Nachdenken darüber. Es ist das Resümee aus 17 Jahren Verwaltungstätigkeit, davon sechs in der Eigenschaft als Leiter (*chairperson*) von Departments (an zwei verschiedenen Institutionen) und elf in der Funktion als Dean.

In dieser Zeit der Reformen und der Neubestimmung in Deutschland möchte mein Buch einen lesbaren, praktischen und konstruktiven Beitrag dazu leisten, sich in dem durch das Hochschulwesen markierten Problemfeld zu orientieren, einen Beitrag, der einschlägiges Zahlenmaterial und weitere Informationen bereitstellt, durch erfahrungsgestützte Reflexion bereichert und letztlich von der philosophischen Überzeugung getragen wird, dass die Artikulation und lebendige Verkörperung einer zielführenden Vision von ausschlaggebender Bedeutung für den Erfolg unserer Universitäten wie unseres höheren Bildungswesens insgesamt sind. Ich versuche in

diesem Buch darzulegen, wie das amerikanische Hochschulwesen funktioniert, d. h. welches seine bestimmenden Prinzipien und Kategorien sind. Dazu greife ich auf persönliche Erfahrungen zurück, die die Sache anschaulich machen. Ich stelle ausdrücklich die Frage, was sich davon übernehmen lässt. Deutschland befindet sich derzeit in einer Übergangsperiode, wo vieles schon im Fluss ist, während andere Änderungen noch erwogen werden oder gar umstritten sind. Manche dieser Änderungen sind bloß kosmetischer Natur, andere bewegen sich kleinschrittig innerhalb längst eingeschlagener Bahnen, doch noch andere haben, wie wir sehen werden, tatsächlich das Zeug zu einer durchgreifenden, transformativen Strukturreform. Welche Verhältnisse und Verfahrensweisen sind denn nun eigentlich charakteristisch für die USA, was hingegen ist nur für bestimmte Typen amerikanischer Universitäten bezeichnend und was davon lässt sich überhaupt auf Deutschland übertragen? Mit Bezug auf die Beispiele für Letzteres: Wären Änderungen in dieser Richtung auch notwendig oder gar attraktiv, und wenn ja, wie ließe sich ihre praktische Umsetzung bewerkstelligen? Wenn Deutschland sich bestimmte amerikanische Grundsätze zu eigen macht, vor welchen Fallen sollte es auf der Hut sein?

Dieses Buch untersucht drei Themen, die miteinander zusammenhängen. Das erste Kapitel behandelt Idee und Geschichte der Universität, sowohl in Deutschland als auch in den Vereinigten Staaten. Es erörtert die historische Bedeutung des deutschen Hochschulwesens, das seinesgleichen nicht hatte, bestimmte Aspekte seiner bis heute anhaltenden Größe und seine drängendsten Probleme, sodann den noch nicht lange zurückliegenden Aufstieg des amerikanischen Hochschulwesens zu der Bedeutung, die es heute hat, sowie die darin versteckten Probleme. Das zweite Kapitel untersucht die bestimmenden Merkmale des amerikanischen Hochschulwesens der Gegenwart, einschließlich der sehr weitgehenden Vorteile und der vergleichsweise geringeren Herausforderungen und Probleme, die damit verbunden sind. Das Augenmerk gilt der Weise, wie jene Merkmale die amerikanische Universität stimulieren, und ebenso den Formen, in denen Deutschland hier abweicht. Das dritte Kapitel kehrt zur gegenwärtigen Lage in Deutschland zurück, es befasst sich mit chronischen Problemen hier und weist gangbare Auswege aus der gegenwärtigen Krise.

Gestützt auf das Manuskript dieses Buches habe ich in den vergangenen Jahren an verschiedenen deutschen Universitäten Vorträge gehalten, und die Resonanz zeigte mir, dass der Gegenstand bei Professoren, Administratoren und Studenten einen Grad des Interesses findet, der wohl größer ist als der für die spannendsten philosophischen, literarischen und historischen Themen. Ganz zu Recht ist die Sorge um den Erfolg des deutschen Hochschulwesens ein öffentliches Thema ersten Ranges. Ich darf also hoffen, dass mein Buch, durch das man auch Einblick in bestimmte Bereiche der amerikanischen Kultur überhaupt erhält, bei Politikern und einer breiteren Öffentlichkeit Aufmerksamkeit und positive Aufnahme finden wird.